

# **KV-Tag im KBZ Marienberg – Hinterm Horizont geht's weiter! Geistliche Perspektiven auf Schrumpfung**

Benjamin Stahl

Februar 2018



ERNST MORITZ ARNDT  
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Wissen  
lockt.  
Seit 1456

## **Inhaltsverzeichnis**

|          |                    |           |
|----------|--------------------|-----------|
| <b>1</b> | <b>Einleitung</b>  | <b>1</b>  |
| <b>2</b> | <b>Verloren?</b>   | <b>3</b>  |
| <b>3</b> | <b>Schrumpfen?</b> | <b>8</b>  |
| <b>4</b> | <b>Gestalten!</b>  | <b>13</b> |

# 1 Einleitung

Liebe Kirchvorsteherinnen und Kirchvorsteher und Pfarrerinnen und Pfarrer im Kirchenbezirk Marienberg,  
liebe Schwestern und Brüder in Christus,

ich danke Ihnen für die Einladung und freue mich darauf, mit Ihnen nun eine Stunde zu arbeiten. Das uns gestellte Thema heißt:

»Hinterm Horizont geht's weiter. Kirche gestalten vor Ort und in der Region.«

Wie hören Sie diesen Titel?

Macht Ihnen dieser Titel Hoffnung, dass es hinter dem Horizont wunderbar weitergeht? – Und erwarten Sie von mir als Wissenschaftler, dass ich Ihnen zeigen kann, was Sie hinter dem Horizont noch nicht sehen können?

Oder sitzen Sie hier vielleicht mit etwas Bauchschmerzen und denken: Ich bin mir nicht sicher, ob ich Kirche vor Ort *und* in der Region gestalten will. Region bedeutet doch meistens, dass es Kooperation und Fusionen geben muss – was bleibt dann vor Ort noch übrig? Die Rede vom Horizont und davon, dass es da weitergeht, ist doch Schönfärberei!

Ich weiß wirklich nicht, wie Sie den Titel dieses Kirchvorstehertages verstehen. Es gibt bestimmt noch mehr Möglichkeiten. Zwei Dinge möchte ich aber von Anfang an klar sagen:

(1) Ich kann nicht in die Zukunft sehen, darum schauen wir gleich ein bisschen zurück – ungefähr 10 Jahre und schauen, was sich da entwickelt hat. So können wir gemeinsam einschätzen, was auch in Zukunft tragfähig sein könnte.

(2) Es stehen Veränderungen an. Bisher gingen diese Veränderungen stark zulasten von Ortsgemeinden. Nun wird aber immer deutlicher, dass das kirchliche Leben vor Ort extrem wichtig ist. Die Gemeinschaft der Christen vor Ort – im Gebet, im Bibellesen, im Singen, im Erzählen von Gott und Helfen – ist die Grundlage aller kirchlichen Organisation. Jesus selbst hinterließ nichts anderes als eine Gemeinschaft, die tauft, Abendmahl feiert und ihm nachfolgt. Unser derzeitiges Problem ist recht schlicht auf den Punkt gebracht: Wie wir dieses christliche Leben vor Ort organisieren, ist einerseits zu teuer und andererseits nicht ganz gesund.

Ich werde auf das »zu teuer« und »nicht ganz gesund« nachher noch eingehen, damit Sie genau verstehen, was ich damit meine.

Wenn ich den Titel lese, dann bleibe ich bei dem Wort »**gestalten**« stehen. Es ist für mich zentral.

### **Kirche ist unsere Gestaltungsaufgabe!**

Sie haben als Kirchvorsteherinnen und Kirchvorsteher ein leitendes Amt in der Kirche inne – Sie gestalten die Kirche durch Ihr Tun und Lassen. Natürlich, die Kirche ist Gottes Sache. Gleichzeitig ist die Kirche ein uns anvertrautes Pfund, mit dem wir wuchern sollen.

Nun möchte ich mit Ihnen dieses uns anvertraute Pfund einmal anschauen. Ich möchte dies *geistlich* tun. Etwas *geistlich* zu tun, hat für mich drei Aspekte:

(1) Erstens: Etwas geistlich anschauen, heißt für mich, genau hinzuschauen. Ich will das, was da vor mir liegt ganz genau verstehen – ungeschönt und so wahrhaftig wie möglich. Keine Schönfärberei und keine Endzeitszenarien.

(2) Zweitens wandere ich dann durch Bibel und Theologie, um etwas zu finden, womit ich das, was ich da angeschaut habe, deute. Es geht darum, Leitung und Führung von Gott zu erwarten und mich seinem Wort auszusetzen.

(3) Drittens heißt für mich, etwas geistlich zu tun, es in hoffnungsvoller, munterer christlicher Lebenspraxis anzugehen.

Diese drei Aspekte des geistlichen Tuns gliedern auch meinen Vortrag. – Allerdings beginnen wir in umgekehrter Reihenfolge. Darum möchte ich mit Ihnen gemeinsam singen. Stehen Sie doch bitte auf – sofern es Ihnen möglich ist – und singen Sie mit. **[EG 369,1]**

## 2 Verloren?

Nun möchte ich mich mit Ihnen dem Wort Gottes aussetzen. Es geht um das Hinhören und Hinsehen, was Gott uns sagt und um zu verstehen, wofür Sein Herz schlägt. Vielleicht erwarten Sie jetzt einen Bibeltext – und damit liegen Sie prinzipiell nicht falsch. Ich habe den Bibeltext allerdings in einer anderen Form mitgebracht. Ich möchte mit Ihnen über das Gleichnis von den verlorenen Söhnen sprechen und als Grundlage dazu habe ich Ihnen das Meisterwerk von Rembrandt mitgebracht. **[Folie]**

Ich denke, dass Sie alle die Geschichte von den verlorenen Söhnen kennen. Der Jüngere nimmt sein Erbe und verprasst es. Der Ältere bleibt Zuhause. Als der Jüngere wieder angekrochen kommt, nimmt der Vater den jüngeren Sohn an und der Ältere hat damit ein Problem. Rembrandt hat die Erzählung Jesu wunderbar tiefsinnig ins Bild gebracht.

Sie sehen sechs Personen. Drei davon sind im Dunkeln und drei sind im Licht. Die drei Figuren im Licht sind die Hauptfiguren: Sie sehen den Vater, den jüngeren Sohn und am rechten Bildrand – auch in rot, also: ganz der Vater – den älteren Sohn. Auf diese drei möchte ich mich konzentrieren. Diese drei Figuren sollen uns helfen, unseren Ruf zu hören – unsere Berufung als Kirche zu erkennen und dem Herzen des Vaters zu folgen.

**Jüngerer Sohn** Die erste Berufung erkennen wir am jüngeren Sohn. An ihn ergeht der Ruf, nach Hause zu kommen. Rembrandt hält diesen Moment meisterhaft und tiefsinnig fest. Es wird nicht das Freudenfest gezeigt, nicht das neue Kleid und auch nicht der Ring – nein: Rembrandt konzentriert sich absolut auf das Wesentliche: »Zuhause« ist der Moment der Versöhnung. Zuhause sein heißt, des Vaters Herz schlagen hören und von ihm umarmt zu werden. Zuhause sein heißt, mit allen Fehlern angenommen zu sein. Zuhause sein heißt, dass nicht mehr Fehler, Angst und Versagen unser Leben bestimmen, sondern die Liebe des Vaters.

Stellen Sie sich den jüngeren Sohn in seinen braunen, heruntergekommenen Kleidern vor dem Schweinetrog vor. Wie trostlos muss da sein kahl geschorener Kopf und die kränklich fahle Haut wirken. Ein Bild des Elends. Genau dieser Sohn ist berufen, nach Hause zu kommen. Sie sehen an seiner Seite das Kurzschwert – Zeichen seiner Herkunft. Dies hat er nie hergegeben. Er hat nie vergessen, wer sein Vater ist, und so konnte er sich im Elend auch daran erinnern: Ich weiß, wo mein Zuhause ist. Und er geht nach Hause, auch wenn er dabei denkt: Ich bin es nicht

wert!

Wenn ich auf uns heute schaue, dann sehe ich zwei Dinge: (1) Wir leben in Ostdeutschland, dem atheistischsten Fleck auf dieser Welt. Das heißt: Viele haben auch ihr Kurzschwert hergegeben und haben vergessen, dass Gott für sie da ist und nach ihnen sucht. Das macht unsere Situation besonders. (2) Der Gedanke: »Ich bin es nicht wert« ist eine starke Lüge, die einen oft lähmt: Ich bin nichts, ich kann nichts, auf mich kommt es nicht an. Zuhause bei Gott sind Sie Söhne und Töchter, geliebt, begabt und *mehr als willkommen* – Gott, unser Vater, sehnt Sie herbei! Und es stimmt einfach nicht, dass sie nichts wert sind und nichts beizutragen haben.

Liebe Schwestern und Brüder: das ist unsere erste Berufung. Wir müssen uns gegenseitig daran erinnern, dass wir bei Gott geborgen sind. Wir sind Gottes Töchter und Söhne und wir gehören in Seine liebevollen Arme. Von diesem fast blinden Mann geht keine Bedrohung aus, kein Zorn, sondern Versöhnung. Dieser alte, schwache Mann strahlt eine starke Kraft aus – er strahlt Liebe und Versöhnung aus. Diese Kraft heilt.

**Älterer Sohn** Nun schauen wir gemeinsam auf den älteren Sohn – eine Figur, die nicht nur im Bild am Rand steht, sondern auch in unserer Auslegungstradition. Lange, lange hieß das Gleichnis von Jesus ja einfach »Vom verlorenen Sohn« (Luther 84 / Einzahl!), obwohl das Gleichnis mit den Worten beginnt: »Ein Mensch hatte *zwei Söhne*« (Mehrzahl!).

Der Vater hat eben nicht nur einen verlorenen Sohn, sondern zwei. Auch der ältere Sohn ist auf seine Weise verloren. Schauen Sie auf den älteren Sohn am rechten Bildrand. Stocksteif steht er da. Sein Gesichtsausdruck ist hart. Es ist offensichtlich, dass ihm nicht passt, was da geschieht! Warum auch? Sein Erbe ist in Gefahr!

Wir wissen, dass der ältere Sohn Zuhause beim Vater geblieben ist. Er war treu und lebte nach den guten Geboten des Vaters. Er würde niemals das Hab und Gut seines Vaters so verschleudern, wie es sein jüngerer Bruder getan hat. – Aber das ist noch nicht das Schlimmste: Indem der jüngere Sohn das Erbe einforderte, sagte er damit gleichzeitig: Vater, Du bist für mich gestorben. Er verließ die Familie, den Vater, die Mutter und den großen Bruder. Wenn er jetzt zurückkommt, dann verändert das alles. Und die Frage ist: Ist das gerecht? Muss der ältere Sohn nun das hergeben, was ihm zusteht?

Liebe Schwestern und Brüder – das ist der spannungsvollste Moment in der Erzählung Jesu. Es ist die Frage nach Fairness und Gerechtigkeit: Was passiert mit dem Erbe? Soll es in Gefahr kommen, verschleudert zu werden? Der ältere Sohn steht da und zeigt mit seiner Haltung seine Meinung überdeutlich: Hier soll sich gar nichts bewegen, sich nichts verändern.

An dieser Stelle wird deutlich, worin die Verlorenheit des Älteren besteht: Seine Gerechtigkeit ist an Hab und Gut orientiert – die Gerechtigkeit des Vaters an der Beziehung zu seinen Söhnen. Oder lassen Sie es mich so formulieren: Vater und älterer Sohn leben zwar im gleichen Haus, aber Ihr Herz schlägt für unterschiedliche Dinge. Das Herz des Vaters will die Beziehungen heilen und er tut, was nötig ist, damit der Jüngere heil werden kann.

Welchen Weg bereitet nun der Vater, damit auch sein älterer Sohn zu ihm findet?

Auch für ihn geht der Vater an den Horizont. Er geht nach draußen und spricht mit ihm. Er hört sich die Beschwerde des älteren Sohnes an: »Nicht ein Böckchen hast Du mir gegeben, damit ich mit meinen Freunden feiern konnte, und dem Taugenichts schenkst Du das gemästete Kalb!« Trotz allem muss man sagen: der Ältere hat hier einen Punkt, den man nicht einfach übergehen darf. Das muss geklärt werden. Und der Vater klärt es.

Er antwortet: Alles, was mein ist, ist Dein! – Ich finde, diese Antwort muss man sich ganz langsam vorsagen, bis man sie verstehen und glauben kann: »Alles, was mein ist, ist Dein!«

Damit ist die Erbstreitigkeit geklärt. Alles Hab und Gut gehört dem älteren Sohn!

Und natürlich hat die Sache einen kleinen aber feinen Haken. Der Vater sagt: Alles, was mein ist, ist Dein. Damit sagt der Vater auch: Ich habe einen jüngeren Sohn und Du bist sein Bruder! Der jüngere Sohn wird somit zur Aufgabe des älteren Sohnes – er wird ihm zur Berufung. Alles Hab und Gut, das ich Dir gebe, ist dazu da, den Zielen des Vaters zu dienen. Das Ziel des Vaters ist die Versöhnung. Der ältere Sohn ist dazu berufen, den Vater darin zu unterstützen und auch sein Herz in Gleichklang mit des Vaters Herz zu bringen, das für die verlorenen Töchter und Söhne schlägt.

Das ist eine große und großartige Berufung. Alles Hab und Gut ist den Älte-

ren anvertraut. Sie sollen mit dem Hab und Gut **gestalten**, damit Versöhnung und Liebe im Haus des Vaters gelebt werden können. So findet der ältere Sohn seinen Platz, seine Berufung, seinen Sinn. Es ist ein wichtiger Platz.

Wenn ich auf uns heute schaue, dann sehe ich auch hier zwei Dinge: (1) Ich denke, dass wir als Theologen und Kirchvorsteher näher am älteren Sohn sind als am jüngeren. Natürlich gilt uns die Berufung des jüngeren Sohnes allezeit, aber wir sind doch mit der Kirche vertraut und tragen Verantwortung für sie. Es ist unsere Berufung, das uns anvertraute Gut im Sinne des Vaters einzusetzen. (2) Wie gesagt, wir sind umgeben von Söhnen und Töchtern, nach denen sich Gott sehnt. Sie verlassen kontinuierlich die Kirche. Da kommt keine fröhliche Stimmung auf. Trotzdem: Gott feiert gern. Er schmeißt sofort eine Sause, wenn wieder einer oder eine nach Hause kommt – und für die älteren Söhne: wenn sie Bock auf ein Bockchen haben, dann los. Gönnst es Euch. Versauert nicht. Genießt und feiert die Versöhnung. Alles, was mein ist, ist Dein! – Das soll nicht nur Last, sondern auch Lust sein, denn Gott ist ein Gott des Lebens. Bei aller Schrumpfung und bei allem Verlust der anderen: wir dürfen nicht verlernen, dass die Versöhnung ein Fest ist, das wir immer und immer wieder feiern dürfen.

**Vater** Über den Vater möchte ich nur kurz sprechen. Ich glaube nicht, dass es unsere Berufung ist, wie der Vater zu werden. Es ist gut, dass der Vater der Vater ist und nicht wir. Wir sollen wissen: Des Vaters Herz schlägt für Versöhnung. Schaut nur, wie sein purpurnes Gewand und das Gold seiner Kleider den jüngeren Sohn umrahmt. All seine Herrlichkeit blendet nicht, sondern steht im Dienst des Trostes. Sein Gold ist vom Elendesbraun des jüngeren Sohnes kaum zu unterscheiden. Gott ist da, wo es wehtut und wendet das Elend.

Weiterhin habe ich gelernt, dass der Vater Schrumpfung zulässt. Halten Sie sich das bitte vor Augen: Er gibt die Hälfte seines Vermögens dem Jüngeren mit und der verprasst es. Der Verlust des äußerlichen Vermögens wirft Fragen beim Älteren auf, die auch fair geklärt werden; aber der Vater nimmt die Schrumpfung in Kauf. Was er nicht in Kauf nimmt, ist der Verlust der Beziehung zu seinem Jüngsten. Es treibt ihn um. Es treibt ihn hinaus an den Horizont. Täglich ist er unterwegs und hält Ausschau. Hinterm Horizont geht's weiter – das ist die Sehnsucht des Vaters, der ständig hofft und schaut, dass sein jüngerer Sohn da draußen ist und den Weg zurückfindet.

Und selbst als sein älterer Sohn Probleme anmeldet, geht er raus, sucht nach ihm. Der ältere soll aber nicht so werden wie der jüngere. Er muss nicht erst durchs



Elend kriechen. Der Vater braucht ihn als reifen und weisen Mann, der klug mit dem Besitz des Vaters umgeht und es für dessen Ziel einsetzt. Der Vater verlangt also auch vom Älteren, dass er mit dem Hab und Gut so umgeht, dass es der Versöhnung dient – auch wenn dies den Verlust von Vermögen bedeutet.

Liebe Schwestern und Brüder, Gott ist permanent am Horizont unterwegs. Ich hoffe, dass uns Gott mit dieser Unruhe ansteckt. Wir dürfen als ältere Geschwister Seine Sehnsucht und auch seine Traurigkeit über den Verlust des anderen nicht auf uns beziehen. Wir dürfen seine Gegenwart genießen und feiern – und wir sind dafür da, unsere jüngeren Geschwister mitzusuchen, sie zu lehren und daran zu reifen. Wir müssen von Gott lernen, dass wir Schrumpfen in materiellen Dingen hinnehmen können und dass es in der Kirche um Versöhnung geht – es ist unsere Berufung, daran zu reifen. **[EG 369,2]**

### 3 Schrumpfen?

Wir haben uns nun mit dem biblischen Text in Bildform beschäftigt. Verbunden war damit die innerliche Bitte an unseren Herrn: Richte uns auf Dich aus. Zwei Dinge würde ich festhalten: (1) Wir können in materiellen Dingen schrumpfen – Gott kommt damit klar. In Beziehungsdingen – in der Versöhnung – können wir Schrumpfung nicht hinnehmen. Da würden wir am Herzen Gottes vorbeileben. (2) Gerade wir als Kirche – als die älteren Geschwister – haben da einen Weg der Reife vor uns. Wir sind berufen, mit dem uns anvertrauten Hab und Gut Verantwortung zu übernehmen und zu begreifen, dass wir für die jüngeren Geschwister da sind. Wenn wir uns auf diesen Weg machen, dann folgen wir unserer Bestimmung. Dann wären wir an dem Ort im Haushalt Gottes, an den wir hingehören – und einfach gesagt – verheißt uns Gott damit das sinnvollste Leben, das wir leben können.

Nun möchte ich mit Ihnen einen Blick auf derzeitige kirchliche Entwicklungen und vor allem den Kirchenbezirk Marienberg werfen. Das wird der angekündigte Blick zurück, damit Sie einordnen können, wo wir gerade stehen. Einerseits möchte ich Ihnen sagen, wie die kirchliche Strategie in Sachsen aussieht, und andererseits, wie sich der Kirchenbezirk Marienberg in den letzten 10 Jahren entwickelt hat.

**(1) Kirchliche Strategie** In Sachsen prägt gerade das Papier *Kirche mit Hoffnung* die Diskussion. Dieses Papier hat seine Stärken und Schwächen. Wenn ich das richtig verstanden habe, dann hat die Landessynode auch Einspruch erhoben. Die Diskussion läuft also und das ist erst einmal die Hauptsache.

Als erstes möchte ich eine Stärke des Papiers herausstellen: Ich denke, dass die Prognosen zur Kirchenmitgliedschaft ziemlich robust sind. Deswegen sind diese Zahlen eine gute Hilfe für die Vorbereitung auf das, was da kommt.

Als zweites will ich auch eine Schwäche benennen: Alle strukturellen Maßnahmen dienen dem Rückbau. Innovatives oder Neuaufbrüche erscheinen lediglich als Ideen. Ich sehe nicht, wo die Umsetzung oder Ermöglichung von Neuem strukturell verankert ist – da fehlen Stellen und Finanzen.

Wenn Sie jetzt sagen: wir schrumpfen aber doch und müssen das wenige zusammenkratzen, dann habe ich dagegen zwei Einsprüche: (1) Erstens: auch wenn wir kleiner werden, müssen wir den Mut haben, Dinge neu und anders zu machen. Sonst ändert sich wirklich nichts und wir schrumpfen alles andere als fröhlich dahin. (2) Zweitens möchte ich Ihnen die Entwicklung des deutschlandweiten Kir-

chensteueraufkommens zeigen: Wir haben deutschlandweit jährlich 2 Milliarden mehr als 2004. An Geld mangelt es gerade nicht. Der Anstieg der Kirchensteuer wird so nicht weitergehen, aber wir haben jetzt ein Zeitfenster zum Ausprobieren. Jetzt ist Geld da, um etwas Neues auszuprobieren!

Ich bin nicht einverstanden mit einer Strategie, die nur zurückbaut. Natürlich muss Rückbau sein – aber er muss als Umbau geschehen. Wir brauchen einen Umbau, der neuen Ideen eine Chance gibt und dafür Stellen und Finanzen bereit hält. Das Geld dafür wäre da.

**(2) Schrumpfen und Wachsen** Nun möchte ich mit Ihnen aber genau hinschauen: Was schrumpft eigentlich und was auch nicht?

Wir beginnen mit dem Offensichtlichen und wahrscheinlich auch Bekannten: **[Folie]** Die Kirchenmitglieder in Ihrem Kirchenbezirk nehmen ab. Wenn wir rund 10 Jahre zurückblicken, dann sehen wir 2006 einen Wert von rund 51.000 Kirchenmitgliedern und 2015 sind wir bei etwas mehr als 42.000 Kirchenmitgliedern angekommen. Sie kennen sicherlich diese Stadt: **[Folie]** – Zschopau hat rund 9.000 Einwohner. Sie haben seit 10 Jahren also einmal Zschopau verloren.

Wenn wir in das Papier *Kirche mit Hoffnung* schauen, dann ist dort die Entwicklung der Kirchenmitglieder bis 2040 prognostiziert. Wie gesagt, halte ich diese Prognosen für ziemlich robust – Katastrophen versauen immer die schöne Statistik, aber hier geht es ja nicht um ein Festlegen der Zukunft, sondern um eine Annahme, wie es werden wird, wenn alles so bleibt, wie es gerade läuft. Die Prognose in *Kirche mit Hoffnung* ist in 5 Jahresschritten angegeben und Sie sehen: **[Folie]** bis 2040 verlieren Sie Zschopau noch drei Mal – respektive Kirchenmitglieder in der Größenordnung dieser Stadt – und stehen dann bei rund 20.000 Kirchenmitgliedern, die vom Erzgebirgskamm bis südöstlich von Chemnitz verteilt sind.

Wie Sie aus *Kirche mit Hoffnung* lernen können, hat das einen entscheidenden Effekt: Wenn diese Zahlen zurückgehen, können wir uns weniger Hauptamtliche leisten. Das ist gemeint, wenn ich sage: zu teuer! Schon bis 2025 wären das für Ihren Kirchenbezirk 6 Pfarrstellen, 3 Gemeindepädagogen- und eine Kirchenmusikerstelle weniger. Ab 2021 wird generationenbedingt Nachwuchsmangel eintreten – und das bedeutet, dass sie Probleme haben werden, selbst die weniger gewordenen Stellen zu besetzen. *Das schrumpft – so viel kann man sagen.*

**Nun** möchte ich mit Ihnen einen genaueren Blick auf die Kirchenmitglieder wer-

fen. **[Folie]** Ich habe mir dazu einfach die Säule 2014 herausgegriffen. Ich möchte mit Ihnen schauen, was wir alles so über diese Kirchenmitglieder wissen. **[Folie]** 2014 hatte der Kirchenbezirk Marienberg rund 43.000 Kirchenmitglieder. Ich wollte wissen, wie viele davon die kirchlichen Angebote in Anspruch nehmen.

Es hat mich beeindruckt zu sehen, dass ca. 27.000 Kirchenmitglieder 2014 im Heilig Abend Gottesdienst waren. **[Folie]** Das ist stark. Wir wissen ja, dass Heilig Abend auch die vorbeikommen, die sonst weniger häufig im Gottesdienst anzutreffen sind. Darum habe ich auch noch nach denen geschaut, die an Erntedank und zu normalen Gottesdiensten kommen. **[Folie]** Erntedank waren 2014 rund 8.000 und an normalen Sonntagen sind es rund 3.000 bis 5.000 Gottesdienstbesucher im ganzen Kirchenbezirk.

Liebe Schwestern und Brüder – ich denke, dass diese 3.000 bis 5.000 Kirchenmitglieder dem älteren Sohn im Gleichnis nicht unähnlich sind. **[Folie]** Sie leben im Haushalt Gottes, halten sich zur Kirche und sind treu und verlässlich. Meine Frage ist: Wie können die ihre Berufung erkennen, ältere Geschwister zu werden? Welche Fortbildungsangebote, Stellen und finanziellen Möglichkeiten haben Sie, um den älteren Geschwistern in ihre Berufung hineinzuhelfen?

Ich mag da keine scharfe Grenze ziehen: es geht mir nicht um bessere oder schlechterer Christen, zumal im Gleichnis zunächst beide Söhne verloren sind. Aber irgendwo fangen dann auch die jüngeren Geschwister an, die nicht so häufig am kirchlichen Leben teilnehmen und Gott neu entdecken könnten **[Folie]**.

Wenn ich an die jüngeren Töchter und Söhne denke, habe ich zwei Arten von Menschen vor Augen: Einmal die, die zur Kirche gehören und die wir daran erinnern müssen, dass Gott sie liebt. Und zum anderen an eine wesentlich größere Menge – nämlich an die Bevölkerung in Sachsen. **[Folie]** Das sind dann die restlichen 40 % bis 80 % der Bevölkerung – 40 % im Süden, auf dem Erzgebirgskamm, und 80 % im Norden, im Umland von Chemnitz. Da haben einige vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Und Gott, der Vater, sehnt sich nach ihnen. Unsere wichtigste Aufgabe ist, unser kirchliches Hab und Gut dafür einzusetzen und auf diese Aufgabe auszurichten!

Wenn Sie demnächst ein Gebäude renovieren wollen, bitte ich Sie sich das zweimal zu überlegen! – Ich kenne einen Kirchenbezirk, der gerade alle Baumittel umwidmen möchte, um damit Mitarbeiter finanzieren zu können. Das bereitet dann vielen Menschen Kopfzerbrechen und das finde ich prima. Ist gibt schlechtere Ideen.

**Wir** werfen nun einen Blick auf das Teilnahmeverhalten in den letzten 10 Jahren. Darüber wird in der sogenannten Tabelle 2 Buch geführt. Hier werden die Teilnehmerzahlen von Gottesdiensten, JG's, Taufen und alles mögliche festgehalten.

Sie haben noch im Hinterkopf, dass Sie in den letzten 10 Jahren rund 9.000 Kirchenmitglieder verloren haben. Das waren 16 % der Kirchenmitglieder. **[Folie]** Wenn Sie die gelbe Linie ganz oben erkennen können, dann sehen Sie die Gottesdienstbesucher. Die sind nahezu stabil geblieben! Nur 3 % Schrumpfung. Über 10 Jahre haben Sie durch ehrenamtliche und hauptamtliche Arbeit unter Schrumpfbedingungen hier kaum Einbußen. Das ist stark und das muss auch einmal anerkennend gesagt werden! Die grüne Linie ist übrigens der Gottesdienstbesuch an Invokavit und da ist der Gottesdienstbesuch sogar gestiegen!

Dann habe ich mir noch die Taufen, die JG-Teilnahme und den Kindergottesdienstbesuch angeschaut. **[Folie]** JG-Teilnahme und Taufen sind stark zurückgegangen. Die durchschnittlichen Teilnehmer an der JG sind von 700 auf 550 runter – das ist ein Verlust von 22 %. Auch die Taufen sind um 21 % zurückgegangen. Dazu muss ich zwei Sachen sagen, damit Sie diesen Rückgang einordnen können.

(1) **[Folie]** Erstens: Sie sehen hier die Bevölkerungspyramide des Freistaates Sachsen. Die gelbe Linie zeigt die Form der Bevölkerungspyramide 1990 und die grünen Balken sind die aktuelle Verteilung der Geburtenjahrgänge. Sie sehen, dass sich von 1990 bis 2014 die Anzahl der 45- bis 70-Jährigen kaum gewandelt hat – das passt sicherlich auf das Alter derer, die in den Gottesdiensten sitzen. Wenn Sie aber weiter nach unten schauen, dann sehen Sie, dass alle unter 45 Jahre sehr viel weniger sind. Wir brauchen nur einmal die Anzahl der 15-Jährigen vergleichen **[Folie]**: 1990 (grün+rot) gab es rund 50.000 Jugendliche im Freistaat, 2014 (nur rot) waren es nur noch 30.000.

Das heißt: nicht nur die Kirche hat Jugendliche überdurchschnittlich verloren, sondern die Bevölkerung insgesamt. Allerdings zeigt sich bei genauem Analysieren, dass die Kirche prozentual mehr Jugendliche verliert als der Freistaat – vor allem in den letzten 10 Jahren. Die Botschaft lautet also: Okay, die Jugend ist überall weniger geworden, aber die demographische Erklärung deckt nur einen Teil dieses Verlustes ab.

(2) Darum zweitens: ein Blick auf die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung **[Folie]**. Die Kirchenmitglieder wurden gefragt: Wie sehr stimmen sie bei der Aus-

sage zu: »Ich halte mich für einen religiösen Menschen«. Und Sie sehen, dass je älter unsere Kirchenmitglieder sind, um so eher halten sie sich selbst für religiös. Weniger als die Hälfte der 14- bis 21-Jährigen stimmt dieser Aussage zu – für sie hat Religion bzw. Glaube keine Bedeutung. Es ist nicht Teil ihrer Identität und kommt in ihrem Leben nicht vor – wohlgemerkt: Das sind Kirchenmitglieder! Bei den Nicht-Kirchenmitgliedern, also den anderen 80 % der Bevölkerung im Osten, ist die Zustimmung zu dieser Frage kleiner gleich 5 %!

Damit ist gesagt: Wir brauchen für die kommenden Generationen neue Ideen. Die Jugendlichen ziehen der Arbeit nach und ihr Glaube bleibt Zuhause. Den meisten Jugendlichen leuchtet es nicht ein, irgendeinen Glauben zu praktizieren. Er scheint für ihr Leben keine Bedeutung zu haben. Wir müssen uns darüber den Kopf zerbrechen, wie christlicher Glaube in einer mobilen und digitalen Kultur gelebt werden kann. Dazu gibt es bis jetzt sehr wenig Ideen – sobald Ihnen etwas einfällt: Probieren Sie es aus und reden Sie darüber, damit wir alle davon lernen können!

Und jetzt möchte ich mit einer erstaunlichen Beobachtung diesen Teil abschließen: Jugendliche zu erreichen, ist nicht unmöglich. Ich habe nicht schlecht gestaunt, dass die Kindergottesdienstteilnahme im Kirchenbezirk um rund 7 % gestiegen ist. **[Folie]** Ich kann von außen nicht sagen, warum das so ist, ich stelle lediglich fest, dass hier etwas ganz und gar nicht schrumpft.

Die Zahlen, die ich Ihnen gezeigt habe, sollten Ihnen vor Augen führen: In Ihrem Kirchenbezirk läuft eine Arbeit, die in Hinsicht auf die Teilnahme kaum schrumpft oder sogar wächst. Für die JG brauchen Sie allerdings auch ein paar neue Ideen.

Weiterhin: Ich habe Ihnen gezeigt, von wo aus Sie zählen sollten. Schauen Sie nicht auf die Kirchenmitgliedschaft, sondern auf die Teilnehmerzahlen. Die Orientierung an der Kirchenmitgliedschaft führt in die Irre. Diese Zahl ist nur wichtig, weil daran der Großteil unserer Finanzierung hängt. In Sachen Finanzierung müssen wir langfristig etwas kreativer werden. Das Geld kommt nicht mehr einfach so – langfristig. Gerade ist Geld da, damit wir ausprobieren und lernen können.

Und dann gewöhnen Sie sich bitte an, von 0 aufwärts zu zählen. Sie haben durchschnittlich 5.000 Gottesdienstbesucher und 550 Jugendlichen in den JG's! Das ist ein guter Ausgangspunkt. **[EG 369,3]**

## 4 Gestalten!

Ich komme jetzt zu meinem etwas kürzeren Schlussteil mit einigen Vorschlägen. Bis jetzt habe ich Ihnen gezeigt, was unsere Berufung und damit auch Erfüllung ist: Reif zu werden im Glauben und unser Haben und unsere Gaben so einzusetzen, dass wir dem Vater nachfolgen und gute ältere Geschwister werden. Das bringt zwei Aufgaben mit sich: Die Förderung weiterer »älterer Geschwister«, ihren Ruf zu hören und zu leben, und die Berufung der »jüngeren Geschwister«, nach Hause zu kommen – in die Arme des Vaters. Dann habe ich Ihnen noch gezeigt, dass nicht alles schrumpft: Die Teilnahmezahlen an den Angeboten sind recht stabil. Langfristig geraten Sie in personelle und finanzielle Nöte. Allerdings ist jetzt auch Geld da, um etwas auszuprobieren und so vorzusorgen.

**[Folie]** Sie sehen es hier noch einmal im Vergleich: Während die Kirchenmitgliedschaft stabil sinkt, bleibt die Beteiligung an kirchlichen Angeboten ziemlich konstant. Wir müssen anfangen, von dieser Beteiligung aus zu denken und zu planen. Wenn alle 10 Jahre eine Stadt in der Größenordnung von Zschopau verschwindet, dann weiß ich auch nicht, was ich da tun soll. Wenn ich aber sehe, dass die JG um 150 Jugendliche geschrumpft ist und sie im ganzen Kirchenbezirk noch 550 JGler haben und dazu noch Hauptamtliche, dann bin ich mir sicher, dass Ihnen etwas einfällt. Hier sind wir in einem Bereich, in dem wir gestalten können.

Ich möchte das noch einmal betonen: Es wird nicht ausreichen, einfach die JG wieder auf 700 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu bringen. Wir müssen uns überlegen, wie die Jugendlichen den Glauben mitnehmen, wie er sie auf gute und gesunde Weise prägen kann, damit sie als geliebte Kinder Gottes und reife Christen durch die Welt gehen. Wie wird Kirche für diese Generation aussehen? Diese Frage soll uns verändern – nicht der Finanzdruck. Wie sieht ein Leben im Glauben für die anderen aus? Ich bete darum, dass uns Gott mit seiner Unruhe ansteckt und wir mit Ihm am Horizont unterwegs sind.

Eine zentrale Aufgabe ist dann die Berufung von Menschen, die mitgestalten. Fragen Sie sich doch, ob Sie vielleicht jemanden unter sich haben, der für diesen Dienst an Jugendlichen berufen und begabt ist. Wenn dem so ist, dann ist das Ihre beste Chance – starten Sie, lassen Sie der Person freie Hand und sehen Sie zu, dass Sie Geld finden, um diesen Dienst zu finanzieren. Nach zwei bis drei Jahren schauen Sie dann mal, was daraus geworden ist und was Sie davon für den ganzen Kirchenbezirk lernen können. So ginge es vorwärts. Und ja, ich habe gesagt, finden Sie eine Person – das muss kein Pfarrer oder Gemeindepädagoge sein. Von

den Gaben der Mitglieder her werden wir die Aufgaben der Kirche entwickeln – nicht mehr anders herum (es gibt so viel zu tun und der Pfarrer macht's...).

Die Ausbildung der Pfarrer und Gemeindepädagogen ist richtig gut, ich will nicht auf diese Hauptamtliche verzichten. Wir werden aber vor allem demographisch bedingt ab 2021 weniger von ihnen haben. Wir gehen auf einen Pfarrermangel zu. Demnächst werden Sie das an vermehrten Vakanzen merken. Schon jetzt konnten wir mit einer Studie belegen, dass 80 % der Pfarrerinnen und Pfarrer relevant Burnout belastet sind. Das habe ich gemeint, als ich am Anfang sagte, dass es bei uns derzeit »nicht ganz gesund« zugeht. Wenn unsere kirchliche Struktur so bleibt, wie sie jetzt ist, dann habe ich ernsthafte Sorgen. Das Blatt, das wir mit den derzeitigen Mitarbeitenden in der Kirche spielen, ist ausgereizt.

Die Ausbildung und Begabung der Hauptamtlichen sind ein wichtiges Gut. Wir müssen überlegen, wofür wir sie brauchen. Das wird eine der wichtigsten Entscheidungen sein, die wir zu fällen haben. Sollten Sie begabte Leute finden, denen Sie eine Chance geben, in der Kirche im Auftrag des Herrn unterwegs zu sein, dann ist es sicherlich das Sinnvollste, wenn Sie von Gemeindepädagogen und Pfarrern begleitet werden. Das schließt nicht aus, dass auch Pfarrerinnen und Pfarrer für etwas absolut Neues eingesetzt werden. Hauptsache ist, dass am Ende der ganze Kirchenbezirk davon lernen kann.

Durch den Dienst der Begabten und Berufenen werden neue Formen von Gemeinschaften entstehen. Ihr Kirchenbezirk entwickelt sich dann im Zweischritt: Sie arbeiten einerseits daran, den Menschen im Kirchenbezirk Marienberg die Berufung des jüngeren Sohnes nahezubringen. Andererseits richten Sie ihre Kräfte darauf aus, dass die Engagierten die Berufung des älteren Sohnes erkennen, im Glauben reifen und den jüngeren Geschwistern beistehen. Das sind die zwei Grundprinzipien: Mit Gott zu den Menschen hin und bei Gott Menschen reifen lassen.

Organisatorisch wird das ein bisschen Chaos anrichten. In Greifswald reden wir von der *regiolokalen Kirchenentwicklung*. Ich möchte Ihnen das heute nicht mehr im Detail ausführen – zumal Sie das kostenlos auf der Homepage des Zentrum für Missions in der Region herunterladen können und mein Kollege Christhard Ebert dazu heute noch einen Workshop anbietet. Ich möchte Ihnen nur den Wandel von A nach B zeigen: **[Folie]**

Hier sehen Sie unsere momentane Struktur: Wir sind in Parochien gegliedert. In der Mitte steht eine Kirche und drumherum wohnen die Menschen. Jede Parochie



ist Vollprogrammanbieter: es gibt Gottesdienst, Gruppen, Kreise, Taufen und Beerdigungen. Zugegeben, auf dem Land kommt auf eine Pfarrstelle auch gern mal mehr zu. Aber darum geht es gerade nicht.

Wo es hingehen könnte, wenn wir uns auf den Weg an den Horizont machen und unsere Engagierten zurüsten, sieht so aus: **[Folie]** Das Bild ist etwas grauer – so viel Farbe können wir uns nicht mehr leisten. Hier und da gibt es auch Fusionen. Hauptmerkmal ist aber die Kooperation. Jeder leistet seinen Beitrag da, wo er es am besten kann. Da gibt es ein Gebetshaus und eine Gemeinschaft lebt im Plattenbaugebiet, um dort mit dem Vater bei seinen geliebten Menschen zu sein. Wieder andere tun Dienst im Krankenhaus. Natürlich gibt es noch die parochialen Kirchen – eine davon ist aber für touristische Arbeit am Radweg bestimmt – jenseits davon passiert da nicht mehr viel. In einem anderen Dorf treffen sich Christen und feiern Gottesdienst in einem Café – warum auch nicht: beten, Bibel lesen, singen, von Gott erzählen und helfen geht auch in dieser Umgebung und um diese Dinge geht es im Kern.

Möglichkeiten und Ideen gibt es viele. Sie können bestehende Gruppenangebote verbessern oder sich an neuen versuchen. Das wird lokal – vor Ort – geschehen. Und es wird Unterstützung für diese Versuche geben müssen und die wird aus der Region kommen – vom Nachbarpfarrer, vom Büro des Superintendenten oder von einem extra dafür abgestellten Gemeindepädagogenteam. So hat die Kirche vor Ort und in der Region eine Chance, neue Gestalt zu gewinnen.

Wenn Kirche vor Ort und in der Region gestaltet werden soll, dann ziehen sich aber die beiden Grundprinzipien durch: Die Berufung des jüngeren Sohnes – es ist der Ruf nach Hause, der zu Gehör gebracht werden muss, und die Berufung des älteren Sohnes, im Glauben reif zu werden und älterer Bruder zu sein. Anders ausgedrückt, geht es um Mission in Wort und Tat und um lebendiges, mündiges Christsein. Diese zwei Dinge sollten wir mit den uns anvertrauten Pfunden fördern und dann wird die Kirche schon Gestalt gewinnen. Äußerlich sicherlich ärmer, aber innerlich am Herzen des Vaters.

Ich bitte Sie, mit mir auch noch die letzte Strophe zu singen. **[EG 369,7]** –  
**Schlussfolie und Dank**